



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ulrich von Hutten : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ulrich von Hutten.

(Schluß.)



offte Hutten in gleicher Weise auf den um jene Zeit aus Spanien in Deutschland eintreffenden Kaiser, „das junge, edle Blut,“ wie Luther ihn begrüßte, so sollte diese Hoffnung bald zu Schanden werden. Schon in den Niederlanden hatte Karl die Schriften Luthers verboten, und seit dem Bekanntwerden der päpstlichen Bannbulle gegen Luther wurden sie auch in Deutschland an manchen Orten verbrannt. Umso kräftiger ließ nun Hutten seine Stimme erschallen in einer Reihe von Flugschriften und Gedichten, in der Sprache der Humanisten sowohl als in der seines Volkes. Denn von da an bedient sich Hutten mit Vorliebe der deutschen Sprache, schon damit man von dem Inhalte seiner lateinischen Schriften dem deutschen Volke fernerhin kein falsches Bild machen könne, und dann, um sich unmittelbar an sein Volk zu wenden, wofür er ja ein glänzendes Vorbild hatte an Luther, dem er freilich in der Behandlung der deutschen Sprache nicht gleichkommen konnte. Nun erklärte der abliche Volksredner und Volkschriftsteller in seinem „Aufwecker der deutschen Nation“:

Latein ich vor geschrieben hab,
Das war ein jeden nit bekannt;
Jetzt schrei ich an das Vaterland,
Deutsch Nation in ihrer Sprach,
Zu bringen diesen Dingen Rath.

Man kann die ungelenten Verse dieser Klagerede Huttens nicht lesen, ohne tief ergriffen zu werden, so treuherzig werden diese Mahnungen vorgebracht, so lebendig tritt uns aus ihnen der Mann entgegen, der rückhaltlos, ganz und gar aufgeht in der Sache, die er als die seiner Nation erkannt hat, für die er jederzeit seine beste geistige Kraft einsetzt und für die er bereit ist, auch sein Leben aufzuopfern.

Mancher Gedanke gemahnt lebhaft an einen Standesgenossen Huttens, auch einen armen fahrenden Ritter, der dreihundert Jahre früher ähnlich eingetreten war für sein geliebtes Deutschland, an Walther von der Vogelweide.

Wie hatte es diesen schon geschmerzt, sich vorstellen zu müssen, wie sie in Rom lachen über die hirnlosen Deutschen:

Ah! wie kristenliche der bâbest unser lachet,
swenne er sinen Walhen seit, wie er'z hie habe gemachet. . . .
Ir tiutschez silber vert in minen welschen schrin.
ir pfaffen, ezzet hüenr und trinket win
und lât die toerschen tiutschen leien vasten.

Auch Hutten „thut es in der Seele weh,“ daß man gerade die Deutschen für dumm genug halte, um sie in der plumpsten Weise auszubeuten. Was lassen sie sich in ihrer Gutmütigkeit vom Klerus allein für Befreiungen vom Fasten an Geld abnehmen!

Und thätens das im wälſchen Land,
Sie kämen bald zu Spott und Schand. . . .
Dort hab ich keinen Narren nie
Gesehen, der um Geld wie hie
Erlaubnis hab zu essen kauft. . . .
Warum wird nicht die wälſche Art
Mit Ablaß so beschweret hart?
Allein die Deutschen Narren sein,
Das thut mir weh und macht mir Pein.

Alle diese Summen dienen nur zum Wohlleben der schwelgenden römischen Prälaten, die täglich nehmen

Von Deutschen unser Schweiß und Blut.
Ist das zu leiden, und iſts gut?
Ich rat', man geb ihn fürder meh
Kein Pfennig, daß sie Hungers Weh
Ersterben.

Hatte Walthar geklagt, der Papst sei z'einem wolfe im worden under sinen schäſen, so klagt Hutten:

So iſt jezt nur des Papſtes Weis,
Daß er die Schällein schind und ſchab,
Nicht nicht, ob eins zu leben hab.

Mit Betrübniß sieht er, wie mancher Geistliche gerade das Gegenteil von dem thut, was er lehrt,

Gleichwie ein Bildſtock Straßen zeigt,
Die er zu gehn nicht iſt geneigt.

Darum jammert ihn ſeines Volkes, und er klagt:

Ich ſag: es iſt Befehrung not,
Und ſollt man mich drum ſchlagen tot.

Noch hofft er auf den jungen Kaiſer Karl V.:

Hierum all Fürſten ich vermahn,
Den edeln Carolum voran,
Daß ſie ſich ſolches nehmen an,

Den Adel und die frommen Städt,
Denn wem das nicht zu Herzen geht,
Der hat nicht lieb sein Vaterland,
Ihm ist auch Gott nicht recht bekannt.

Gegen verleumderische Behauptungen, die seine Uneigennützigkeit in dieser Sache angegriffen haben, wehrt er sich kräftig und mit aller Entschiedenheit:

Allein ich alles hab gethan
Dem Vaterland zu Nutz und Gut;
Die Wahrheit mich bewegen thut,
Da kann ich nimmer lassen von.
Hab ich des nie empfangen Lohn,
Ja mehr zu Schaden kommen bin,
Denn Gefahr und Not ist mein Gewinn.

Luthern selber ermuntert er zu treuem Aussharren:

Drum, Diener Gottes, hab Geduld.
Nicht ich dir aber Beistand thun
Und raten diesen Sachen nun,
So wollt ich, was ich hab an Gut,
Mit sparen, noch mein eigen Blut.

Einstweilen aber wolle er nicht nachlassen mit seinem Ruf:

Ich hör nicht auf, ich schrei und gill,
Bis man der Wahrheit kommt zu Hilf.
Wohlauf, ihr frommen Deutschen nun,
Viel Harnisch han wir und viel Pferd,
Viel Hellebarten und auch Schwert,
Und so hilft freundlich Mahnung nit,
So wollen wir die brauchen mit. . .
Das, hoff ich, mancher Ritter thu,
Manch Graf, manch Edelmann dazu,
Manch Bürger, der in seiner Stadt
Der Sachen auch Beschwernis hat,
Auf daß ichs nicht anheß umsonst;
Wohlauf, wir haben Gottes Gunst!
Wer wollt in solchem bleiben daheim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim!
Ich hab's gewagt!

Hutten durfte sich das Zeugnis unermüdlicher Thätigkeit geben. Er hatte die Einseitigkeit des Humanismus überwunden, denn in jeder Form, selbst in der des sangbaren Liedes, suchte er seiner Nation nahe zu treten und sie zu erheben zu der Höhe seines Standpunktes. So fing er damals auch an, seine lateinischen Dialoge ins Deutsche zu übertragen, die er dann seinem Beschützer Sickingen widmete. Auf dem Titelblatte derselben sagt er von sich:

Um Wahrheit ich ficht,
Niemand mich abbricht;
Es brech oder gang,
Gotts Geist mich bezwang;

und in dem Vorwort zu dem ersten derselben bleibt er dabei:

Von Wahrheit ich will nimmer lan,
Das soll mir bitten ab kein Mann;
Auch schafft zu stillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein Acht, wie fast und sehr
Man mich damit zu Schrecken meint;
Wiewohl mein fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hätt gfangen an:
Gott woll sie trösten, es muß gahn,
Und sollt es brechen auch vorm End,
Wills Gott, so mag's nit werden gwendt,
Drum will ich brauchen Füß und Händ.
Ich hab's gewagt!

Weshalb gerade er sich dieser Sache so lebhaft annehme, dafür giebt er uns in einer gleichzeitigen Schrift den Grund an mit den schönen Worten: „allein daß mich Gott mit dem Gemüt beschwert hat, daß mir gemeiner Schmerz weher thut und tiefer denn vielleicht andern zu Herzen geht.“

Neben diesen Übersetzungen entstand ferner eine Reihe neuer Arbeiten, vor allem vier weitere Dialoge. In dem ersten derselben („Die Bulle oder der Bullentöter“) wendet er sich mit der ganzen Schneidigkeit seiner Ausdrucksweise gegen die päpstliche Bulle, welche Luthern und seine Lehre verdammt hatte. Einem zweiten („Die Räuber“), in welchem er ausführt, daß es im Reich noch gefährlichere Räuber gebe als die Ritter, nämlich die Kaufleute, die Juristen und allen voran die Geistlichen, könnte man das Wort Selbstizens in Goethes Drama vorsetzen: „Götz, wir sind Räuber!“ In zwei andern („Erster und zweiter Warner“) erörtert er die Aussichten der Reform, wobei er Luther und Sickingen redend einführt und letzterm Worte in den Mund legt, die sich dahin zusammenfassen lassen: falls der Kaiser, seinem eigensten Interesse entgegen, sich der Reformation durchaus versage, bleibe ihm nichts übrig, als Seiner Majestät allergetreueste Opposition zu werden.

Denn mehr und mehr wurde es ja klar, daß die Hoffnungen auf Karl V. vergeblich gewesen waren. Sickingen und Hutten hatten den jungen Kaiser hoffnungsfreudig begrüßt; die Art jedoch, wie im Verlaufe des Reichstags von Worms über Luther und seine Sache entschieden wurde, zeigte, daß die Patrioten von Karl etwas erwartet hatten, was er seiner Persönlichkeit und seiner Stellung nach nicht erfüllen konnte. Unter geistlicher Leitung in den kirchlichen Formen und Anschauungen erzogen, mußte seiner Anlage und seiner Gewöhnung ein Vorgehen gegen überlieferte Vorstellungen und Gebräuche wie das des

sächsischen Bauernsohnes durchaus widerstreben. Es kam dazu, daß er im Grunde doch ein Fremder war, der für unser Volk kein Herz hatte, in dessen Sprache er damals kaum über die Anfangsgründe hinausgekommen war, dessen innerstes Wesen ihm stets fremd geblieben ist. Ihm war der Augustinermönch, der in Worms vor ihm so mutig sein Bekenntnis that, ebenso unverständlich, wie dieser es einige Jahre früher dem römischen Legaten in Augsburg gewesen war, und wie dort Rajetan, so mag hier Karl dem Fünften „die deutsche Bestie mit den tiefsinnigen Augen und wunderlichen Spekulationen im Kopf“ unheimlich gewesen sein. Das war und blieb eben diesen Welschen fremd; sie ahnten kaum, in welchem fürchterlichen Abgrund von qualvollen Zweifeln dieser deutsche Mönch bange Nächte hindurch gerungen hatte. Dem Manne standen sie so verständnislos gegenüber, wie heutzutage tiefwühlenden nordischen Naturen, wie einem Faust und Hamlet der gegenübersteht, der nicht selbst seine Seele wund gerieben hat an diesen Fragen. Davon war aber bei einem Manne wie Karl V. nie die Rede gewesen; die eigentliche Bedeutung der Frage, über welche er hier die schicksalschwere Entscheidung treffen sollte, verstand er gar nicht. Dazu kam noch die Eigenart seiner Stellung. Wäre er nur deutscher Kaiser gewesen, so hätte er sich, selbst bei vollständiger Gleichgiltigkeit gegen Religionsfragen, der allgemeinen Bewegung in Deutschland doch auf die Dauer nicht entziehen können. So aber war er nicht nur Herrscher von Deutschland, sondern auch König von Spanien und Neapel und Herr der Niederlande, und in einem Kampfe mit Franz I. von Frankreich, der unter diesen Verhältnissen unausbleiblich war, mußte es für ihn von größter Wichtigkeit sein, auf welche Seite sich Leo X. als Herr eines Teiles von Italien stellen würde. Dieser Gesichtspunkt entschied zuletzt; Karl gab die deutsche Reformationsbewegung preis, und der Papst Franz den Ersten, indem er sich mit dem Kaiser verband. Luther wurde in die Acht gethan, und die Hoffnungen der deutschen Patrioten zerrannen.

Niemand aber hatte mehr von diesem Kaiser und von diesem Reichstage gehofft als Hutten und Sickingen. Nirgends im Reiche waren die Verhandlungen in Worms mit so atemloser Spannung von Tag zu Tage verfolgt worden wie auf der Ebernburg; nirgends erkannte man auch so klar die Tragweite der in Worms getroffenen Entscheidung als hier; nirgends war man so durchdrungen von der Überzeugung, daß der Spruch des Kaisers der deutschen Geschichte auf Jahrhunderte hinaus den Stempel aufdrücken müsse. Als nun dem Ebernburger Freundeskreise die Nachricht zukam, daß Luther nur zum Widerruf aufgefordert und dann ohne eigentliches Verhör geopfert worden sei und sein Werk zerstört werden solle, da tobte Hutten wie ein Löwe, dem man sein Junges genommen hat. Mit Thränen in den Augen las er den Brief, worin ihm Luther den ungnädigen Abschied des Kaisers berichtete. Seinem gepreßten Herzen entrang sich der Seufzer: „Ich schäme mich allmählich meines Vaterlandes,“ und in seiner schäumenden Wut stieß er gegen die päpstlichen

Legaten am Reichstage Drohungen aus, die er glücklicherweise gar nicht in der Lage war ausführen zu können. Denn Hutten und Sickingen verhielten sich eben doch nicht bloß, wie man wohl gesagt hat, wie Kopf und Arm; wenigstens versagte diesmal der Arm dem Kopfe die Ausführung seiner raschen Entschlüsse: Sickingens kühle Besonnenheit ließ sich von Huttens leidenschaftlichem Ungestüm nicht fortreißen zu einem unbedachten Schritt. Da der Hauptpfeiler, auf den Hutten seinen nationalen Neubau hatte stützen wollen, der junge Kaiser, zu diesem Bau, wie sich nunmehr zeigte, gar nicht verwendbar war, so stand Huttens Plan in der Luft. So folgte seinen kühnen Worten keine That, und das schadete ihm und seinem Rufe bei Freund und Feind. Überdies mußte nach dieser fieberhaften Erregung aller Kräfte naturgemäß eine Abspannung eintreten, und so verschwindet Hutten für einige Zeit ganz vom Schauplatz, bis wir ihn in kleinen litterarischen und persönlichen Händeln wiederfinden, die seines Namens nicht würdig waren.

Über Huttens Anteil an dem Unternehmen Sickingens gegen den Kurfürsten von Trier ist nichts sicheres bekannt. Nur so viel wissen wir, daß Hutten für die Ausführung seiner alten politischen Pläne, die er auch jetzt nicht aus dem Auge ließ, weniger als je an das Landesfürstentum dachte. Denn in diesem Punkte vermochte er nicht, sich über die Anschauungen seines Standes zu erheben, der freilich unter dem Emporkommen der Fürstenmacht in erster Linie zu leiden hatte. Es blieb ihm versagt, in dieser Beziehung das Vorgefühl des Kommenden zu haben und auch nur dunkel zu ahnen, daß die landesherrlichen Gewalten Jahrhunderte hindurch gerade darin ihr schönstes Daseinsrecht haben sollten, daß bei ihnen der erneute Glaube seinen Schutz fand, nachdem ihn das Kaisertum von sich gestoßen hatte. Ob Sickingen dieser Gedanke nahe getreten ist, erscheint zweifelhaft; nicht so ganz die Vermutung, daß ein gewisses Gefühl ihm gesagt habe, der Reichsritterstand sei eine geschichtlich überwundene Erscheinung, und von den politischen Gewalten in Deutschland gehöre die Zukunft nicht dem Kaisertum und nicht den Rittern, sondern den Fürsten. Jedenfalls war thatsächlich das Ziel, das er zunächst verfolgte, kein anderes als für sich ein Fürstentum zu erringen und in dessen Gebiet wenigstens „dem Evangelium eine Öffnung zu machen.“ Aber das Kriegsglück war ihm nicht mehr hold. Am 7. Mai 1523 erlag er in einem dunkeln Gewölbe unter den Trümmern seiner Burg Landstuhl der schweren Wunde, die er bei der Verteidigung erhalten hatte. Er starb verlassen; seine Söhne und seine Freunde waren tot, gefangen oder zerstreut.

Schon im November des vorhergehenden Jahres hatte Hutten, wie die übrigen Mitglieder des Freundeskreises, die Ebernburg verlassen; Sickingen wollte sie nicht auch der Gefahr, die ihn selbst bedrohte, aussetzen. Von allen Mitteln entblößt, durch Enttäuschung über Enttäuschung innerlich niedergedrückt, schleppte er seinen kranken Körper das Rheinthal aufwärts, bis die Stadt Basel ihm Aufnahme gewährte. Hier mußte er den Kelch der Enttäuschung

vollends bis zur Hefe leeren. In Basel lebte Erasmus, der vor dem Auftreten Luthers in ganz Europa eines Ansehens genoß, dem sich nur etwa das Voltaires und dessen persönlicher Einfluß auf die Höfe, die Gesellschaft und die Litteratur des vorigen Jahrhunderts zur Seite stellen läßt. Nach Humanistenweise hatte Hutten mit dem Manne in frühern Tagen litterarisch und persönlich mannichfachen freundschaftlichen Verkehr gehabt; wohl deshalb lenkte er seine Schritte nach Basel. Allein Erasmus fand es für gut, ihn jetzt zu verleugnen. Daß er, der die Ruhe des Studierzimmers liebte, den reizbaren und überdies an einer widerlichen Krankheit leidenden Agitator nicht geradezu in sein Haus aufnahm, wird man ihm nicht zu sehr verübeln können. Aber er that auch sonst nichts für den landflüchtigen armen Teufel; ja es machte ihm schon der Gedanke Sorge, daß er von Hutten um eine Geldunterstützung angegangen werden könnte. Alle Ausflüchte des vornehmen Gelehrten, denen man ja trotz ihrer diplomatischen Abfassung das schlechte Gewissen des Mannes nur zu sehr anmerkt, können das nicht bemänteln, daß er sich den Besuch seines einstigen Freundes und humanistischen Gesinnungsgenossen deshalb verbat, weil er sich bei seinen hohen Gönnern durch Annahme desselben nicht bloßstellen wollte. Hutten wurde im Januar 1523 aus Basel ausgewiesen, weil der Rat befürchtete, seine Anwesenheit könnte zu Unruhen Anlaß geben. Von Mülhausen aus, wohin sich Hutten nun wandte, schrieb er eine derbe Herausforderung an Erasmus, worin er dessen Haltung gegenüber den Zeit- und Streitfragen, die einer so leidenschaftlichen Natur unbegreiflich sein mußte, als Unaufrichtigkeit brandmarkte. Die Gegenschrift des Erasmus überbietet noch die Huttensche in erbitterten Bemerkungen und persönlichen Angriffen. Als Hutten auch in Mülhausen, wo er die niederschlagende Nachricht von dem Tode seines Sidingen erhielt, nicht mehr sicher war, setzte er seinen Stab abermals weiter und floh nach Zürich, wo Zwingli sich seiner in der Stille annahm und die letzten Tage dieses umgetriebenen Sohnes der Erde mit seiner Fürsorge erhellte.

Allein vergeblich war es, daß der Schweizer Reformator ihn zu dem befreundeten Abt von Pfäfers schickte, damit er in der warmen Quelle der Tamina Genesung finde; Hutten kam ebenso krank zurück, wie er gegangen war. Seine geistige Kraft freilich war noch ungebrochen, aber schon hatte die Hand des Todes ihn berührt. Auf der Insel Ufnau im Zürchersee, bei Rapperswil, fand er im Pfarrhaus kündige Pflege für seine letzten Lebensstage. Aber selbst bis hierher verfolgte ihn des Erasmus Rachsucht. Der beleidigte Gelehrte suchte sich durch sein nunmehriges Vorgehen von seinen frühern Verührungen mit Hutten und den Reformationsfreunden reinzuwaschen und stachelte nun auch den Rat von Zürich auf gegen den flüchtigen Ritter, in der Hoffnung, ihn auch von dort ausgewiesen zu sehen. In würdigem Tone wies der auf den Tod kranke Hutten noch die giftigen Verleumdungen seines einstigen Freundes

zurück; es war das letzte, was aus seiner Feder kam. Bald darauf brach sein Leib erschöpft zusammen, und Ende August oder Anfang September (der Tag ist nicht festzustellen) hauchte er seine streitbare Seele aus, wenig über fünfunddreißig Jahre alt. Blutarm, wie er gelebt hatte, ist er gestorben; er hinterließ, wie Zwingli berichtet, nichts an Wert, nicht einmal Bücher, nur eine Feder. Kein Stein bezeichnet die Stätte, wo der Ritter zur Ruhe gebettet wurde. Aber im Gedächtnis seiner Nation blieb seine Spur unverwischt, denn es war so, wie er geschrieben hatte: „Unmöglich ist es, mit dem Leben zugleich das Andenken des Lebens zu vernichten.“

Nicht als ob uns alles erfreuen könnte, was er gesagt oder gethan hat. Wir halten keine historische Größe für vollkommen, und makellose Heilige hat es, in der Weltgeschichte wenigstens, nicht gegeben. Ja die menschliche Schwäche berührt uns umso schmerzlicher, je glänzender ein so hochfliegender Geist und je selbstloser seine ganze Lebensthätigkeit vor uns steht. Aber es würde sich schlecht ziemen und Herzensrohheit verraten, wollten wir Fehler, für die er selbst in langen Jahren bitter gebüßt hat und die der Tod und die Zeit in die läuternde Ferne gerückt haben, ihm zum Vorwurf machen. Wollen wir so bei Beurteilung von Dingen, welche bei den Verhältnissen und Anschauungen der Zeit leichter wogen als heutzutage, gegen Hutten mindestens nicht härter sein als die Zeitgenossen, so können wir anderseits seinem uneigennütigen Wollen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es gereicht uns nur selbst zur Ehre, wenn wir das Verdienst aller der Männer dankbar anerkennen, die sich an der jahrhundertelangen Arbeit um unsre geistige und nationale Wiedergeburt thatkräftig beteiligt haben, wenn auch einer wie Ulrich von Hutten hie und da fehlgegriffen hat, wenn er sich auch in Personen und Zeitverhältnissen geirrt und sich der edeln Täuschung hingegeben hat, es werde sich das, was er für Deutschlands Wohl als nötig erachtete, in raschem Ansturm erringen lassen.

Und zieren ihn nicht Eigenschaften, die nicht zu jeder Zeit und vor allem nicht leicht so vollgemessen wie bei ihm zu finden sind: der unerschrockene Mut des Gewissens, der sittliche Zorn und die durchaus selbstlose Hingebung an eine große Sache? Weithin erscholl sein Heerruf in dem geistigen Befreiungskriege, dessen Freiheitskämpfer er genannt werden kann; eine der übersprudelndsten Sturmwellen, braust er schäumend daher in dem mächtig einherwogenden Strome der ersten Reformationsjahre. Wie ein Feuerstrudel hofft er in heiligem Zorn das Alte verzehren zu können und Bahn zu brechen für das Neue. Er erlebte die Enttäuschung, die solchen Naturen nicht erspart bleibt, die aber, zu der Menschheit Heil, sie auch nicht lahm zu legen vermag: die zähe Masse ließ sich nicht so feuerflüssig machen, wie Hutten selber war, ließ sich nicht so rasch in Fluß bringen und hineingießen in einen kirchlich und politisch verjüngten nationalen Staat.

In nicht zu langer Zeit wird die Gestalt Huttens wiedererstehen im Bilde, vereint mit dem Manne, mit dem eine der schönsten Männerfreundschaften unsrer Geschichte ihn verband, dem er selbst dankbar bezeugt hat, daß er für ihn nicht nur tröstliche Worte, sondern hilfreiche That gehabt habe, sodaß er sich an ihn habe lehnen können wie an eine feste, unerschütterte Wand, dem er die schönen Worte gewidmet hat:

Wo etwas mein Geschrist vermag,
Dein Lob muß sterben keinen Tag.

Und auf der Ebernburg wird sich dieses Doppeldenkmal erheben, auf der Stätte, die in der Geschichte jener Tage stets genannt werden wird neben der Wartburg. Dort hat Hutten seinen Sickingen gewonnen, und dort hat Sickingen der Sache, für die er gewonnen war, und den Personen, die sie vertraten, seinen mächtigen Schutz geliehen, sodaß Hutten ihr den Ehrennamen „Herberge der Gerechtigkeit“ beilegte; dort haben die Herzen am glühendsten geschlagen in den hoffnungsfreudigen und enttäuschungsreichen Apriltagen des Jahres 1521. Sickingens Feinde haben nach seinem Tode auch die Ebernburg zerstört, und die Zeit der Burgen und der Ritter war mit Sickingen überhaupt dahin. Aber über ihren Trümmern wird das Denkmal verkünden, daß auch unter gänzlich veränderten Zeitverhältnissen und Lebensanschauungen das dankbare Verständnis da ist für das, was die Männer, deren Rede einst hier erklang, gewollt haben. Die gesegneten Lande am Rhein werden damit um ein lohnendes Wanderziel reicher sein für den Deutschen. Vom großen Reformationsdenkmal in Worms, auf dem die beiden Ritter ja auch ihre Stelle gefunden haben, eilt heutzutage der Rheinfahrer hinab zum Nationaldenkmal auf dem Niederwalde, das ebenso sehr eine Bestätigung des Huttenschen Wortes ist, daß, wer im Kriege Unglück haben wolle, nur mit den Deutschen anbinden dürfe, als es die bildgewordene Antwort ist auf die lange Jahrhunderte hindurch so traurig wahr gebliebene Klage unsers Hutten, so lange uns Deutschen die Einigkeit fehle, gebe es keine noch so schwache Nation, die uns fürchte, ja die uns nicht anzugreifen wage. Zu jener herrlichen Rheinecke wird aber künftighin im Schein der Sonne hoch über dem Nahethal ein weiteres Denkmal herüberglänzen und den Wanderer, der seine Blicke über diese an landschaftlichen Schönheiten und geschichtlichen Erinnerungen gleich reichen Hügellande schweifen läßt, einladen, auch zu ihm seine Schritte zu lenken: zum Hutten-Sickingendenkmal auf der Ebernburg.

